

Neu in Lippe



Ausgabe 08 | Samstag, 4. April 2020

Von Migrant_innen. Zeitung über Flucht, Liebe und das Leben hier.

Das Hygienepapier und die Deutschen

Sie ist rund, sie ist flauschig, weiß, grau oder in zarten Pastellfarben, in der einen oder anderen Variante duftet sie nach Kamille, Mandel oder Lavendel, und vor allem ist sie ein rares und extrem wertvolles Gut. Zumindest, wenn man dem panischen Verhalten einiger Mitmenschen Glauben schenken soll. Die Klopapierrolle. Doch, wie erlangte sie ihren aktuellen Status?

Die Grundbedürfnisse eines Menschen sind mit Nahrung, Wärme, Schlaf und einem Dach über dem Kopf zusammengefasst. In der Coronakrise versuchen die Menschen mit Hamsterkäufen diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, mit teilweise interessanten Schwerpunktsetzungen. Die Italiener bunkern Äpfel und Zwieback, die Franzosen Rotwein, die Niederländer hamstern Chips und Gras und die Südkorea-

ner Kondome, nutzen diese allerdings als Fingerlinge. Und die Deutschen? Sie kaufen ungehemmt Toilettenpapier

und werden dafür ungerechtfertigt belächelt. Was viele nicht sehen, hier geht es nicht um

die Grundbedürfnisse, hier geht es knallhart ums Geschäft,

dem großen und dem kleinen. Jahrelange Niedrigzinsen, aktuell ins Bodenlose fallende Börsenwerte, die Anleger flüchten entsprechend in alternative Papiere – perforiert, mit und ohne Druck und in bedarfsgerechte Einheiten zerteilbar. Clever! Diese Anlagewerte behalten immer einen Mindestwert, sind nahezu unbegrenzt lagerbar und, ähnlich der Lucky Strike nach 45, als unverfängliche Ersatzwährung bei eventuellen Schwarzmarktgeschäften geeignet. Zudem hat man im Gegensatz zu Kryptowährungen hier etwas in der Hand. Und genau das hilft auch in der Krise! Die Leute bleiben zu Hause, sortieren das Klopapier nach Farbe, Duft, Lagigkeit oder Preis und treiben sich dann

nicht im Pulk im Park rum. Somit verlangsamt Toilettenpapier die Ausbreitung des Virus. Schon eine runde Sache, so eine Rolle Klopapier... fok



Alptrauumszenario für die Deutschen: Das Klopapier ist alle und kein Nachschub in Sicht. Die Papierrollen sind daher in Zeiten von Corona sehr gefragt — möglicherweise auch als Krisenwährung.

Foto: Pixabay



Dr. Frank Oliver Klute [fok] ist Historiker und Germanist und arbeitete zuletzt 15 Jahre lang als Lehrer an Berufskollegs, bevor er 2017 ins Kommunale Integrationszentrum des Kreises Lippe abgeordnet wurde.

„Migration verändert Gesellschaft zum Guten“

Wenn wir über Integration reden, meinen wir auch immer Migration. Vielleicht täusche ich mich auch, aber Migration klingt immer mit in der Assoziationsblase zum Thema Integration. Die gute Nachricht vorweg: Migration verändert Gesellschaft, das ist klar. Und jetzt kommt der Clou: immer zum Guten!

Ja, Migration verändert Gesellschaft zum Guten, immer. Je nach Parteibuch bekommt man vielleicht bei dieser Aussage etwas erhöhten Blutdruck und einen höheren Puls und denkt sich, so ein Blödsinn! Migration verändert Gesellschaft nicht immer zum Guten, ich kann dir tausend Beispiele nennen, gerade bei uns hier ist das richtig mies gelaufen! Denen sage ich: ganz ruhig Brauner. Lies weiter, und ich werde dir die steile These, wonach Migration die Gesellschaft immer zum Guten verändert, ganz

einfach beweisen. Beispiel Bayern: Wir befinden uns im Jahre 2020, vor genau fünf Jahren kamen in Deutschland ca. 890.000 Menschen an. Und die Menschen, die da ankamen, waren Menschen in Not, Schutzbefohlene, Hilfesuchende, Geflüchtete.

Die bayerischen Grenzen hatten damit viel zu tun, und viele Menschen in Bayern haben den vielen Menschen, die gekommen sind, geholfen. Weil Menschen Menschen helfen, das ist christlich, jüdisch, muslimisch, am Ende des Tages ist das menschlich. Ja, Menschen

können so sein, empathisch, solidarisch, kreativ, wenn's darum geht, hilfsbereit zu sein - wenn sie gesund sind.

Das macht uns Menschen aus

Für die CSU-Landesregierung hat sich das alles ganz anders dargestellt, für die CSU-Landesregierung kamen keine Menschen, Gott bewahre, dann hätte man denen wahrscheinlich auch noch Schutz bieten müssen! Nein, für die CSU-Landesregierung kamen „muslimische Männerhorden“ bei uns an, und es gab ein ganz klares Framing, wie wir diese „muslimischen Männerhorden“

zu lesen hatten. Diese muslimischen Männerhorden sind: homophob, frauenverachtend und antisemitisch. Im Prinzip CSU-Stammwähler. Und die hatten wahrscheinlich Angst davor, dass diese muslimischen Männerhorden hier herkommen und sich denken: Wir finden Schwule scheiße, die CSU findet das auch, wir finden die CSU super! Wäre dem so gewesen, wäre es natürlich ein unendlich cleverer und progressiver und zukunftsweisender Schritt der CSU gewesen, wenn sie dann auf dieses Wählerpotential, das nun einmal ihre Kernwählerschaft darstellt, sofort eingegangen wären, ihnen die Staatsbürgerschaft

zugesichert und sich somit die Mehrheit im Parlament auf die nächsten Jahrzehnte zementiert hätten! Aber wie gesagt, wir reden hier von der CSU, und da passen progressiv und clever so gut zusammen wie Oktoberfest und humane Bierpreise. Nein, was haben die Weißwürste von der CSU gemacht? Die haben sich hingestellt und gesagt, wir finden euch auch scheiße und Achtung, aufgepasst, jetzt kommt ganz was Neues: Wir finden Schwule super! Mit dem Zuzug der muslimischen Männerhorden nach Bayern im Jahre 2015 hat sich die CSU-Landesregierung für die gleichgeschlechtliche Ehe ausgesprochen. Migration verändert Gesellschaft zum Guten, immer! Gut, es bleibt die Frage zu diskutieren, ob die Hinwendung zur gleichgeschlechtlichen Ehe für die Gesellschaft ein Vor- oder Rückschritt ist, aber Homosexualität ist doch für uns kein Problem.... Oder, liebe Katholiken?



Fatih Çevikkollu wurde am 6. November 1972 in Köln geboren und als deutscher Theater-, Film- und Fernsehschauspieler, Kabarettist sowie als Buchautor bekannt. Er absolvierte seine Schauspielausbildung an der Hochschule Ernst Busch in Berlin und war von 2001 bis 2004 Ensemblemitglied im Schauspielhaus Düsseldorf. Einem breiten Publikum wurde er in seiner Rolle als Murat Günaydin in der Comedyserie „Alles Atze“ mit Atze Schröder bekannt.



Den Tod als steten Begleiter

Mervan Mahmoud erzählt von seiner gefährlichen Flucht aus Kobani nach Deutschland

Hallo, ich heiße Mervan Mahmoud und ich bin 17 Jahre alt. Ich komme aus Syrien, und ich bin in Aleppo geboren worden, komme aber aus einer anderen Stadt, sie heißt Kobani. Von der ersten bis zur vierten Klasse besuchte ich die Grundschule Refat Haj Alseri und Alaa Abu Dehim in Aleppo. Wegen des Krieges hatte ich mit meiner Familie nicht in Aleppo bleiben können, deshalb fuhren wir nach Kobani, dort war es noch friedlicher. In Kobani konnte ich weiter zur Schule gehen, ich schloss meine fünfte und sechste Klasse erfolgreich ab, jeweils mit einem Durchschnitt von 100 Prozent, was hier einer „Eins plus“ entspräche. Da es in Kobani nicht genug Arbeit gab, konnten meine Eltern dort nicht arbeiten, deswegen zog mein Vater in den Nordirak weiter, genauer in die Region Kurdistan. Dort arbeitete er etwa ein Jahr, finanzierte damit das Leben der Familie, auch wenn das Geld am Monatsende stets knapp war. Die Sicherheitslage in Syrien wurde immer schlimmer, so dass meine Mutter entschied, dass wir in die Türkei fahren

sollen. Im Jahr 2014 fuhren wir tatsächlich in die Türkei, das dauerte jedoch recht lange und ging nicht ohne Schleuser. Nachdem wir bereits knapp 20 Tage unterwegs gewesen waren, griffen IS-Kämpfer Kobani an. Wir waren zwar weg, aber der Rest unserer großen Familie war noch dort; Gott sei Dank passierte ihnen jedoch nichts. In der Türkei angekommen, fuhren wir direkt nach Istanbul, da dort Teile unserer Verwandtschaft lebten. Mein Vater folgte uns direkt und kam danach auch zu uns. Wir waren zwar sicher, ein erstrebenswertes Leben war es aber dort auch nicht. Neben meinen Eltern mussten auch mein Bruder mit



Mervan Mahmoud musste aus seiner Heimat fliehen

13 und ich mit 12 Jahren bereits arbeiten gehen. Für einen Zeitraum von knapp eineinhalb Jahren mussten wir um sieben Uhr aufstehen und kamen erst abends um 19 Uhr wieder zurück, wir waren also jeden Tag 12 Stunden unterwegs. Weil meine Schwester wie wir aus Syrien war, durfte sie nicht zur Schule gehen. Als geflüchteter Mensch waren wir dort nichts wert - wirklich gar nichts. Das, was ich hier sage, ist nicht, um cool zu wirken, sondern es ist leider die Realität. Wir wurden von den Türken gehasst, sie meinten immer: „Ihr habt unser Land ruiniert, wir haben keine Arbeit und kein Zuhause mehr.“ Glücklicherweise wurden wir von Kurden, die dort lebten, unterstützt. Mein Vater sah, wie wir litten und entschied, nach Deutschland zu flüchten. Tatsächlich flüchtete er 2015 nach Deutschland und versuchte über ein Jahr lang, uns auch nach Deutschland zu bringen, indem er diverse Papiere und Anträge zusammentrug. Währenddessen versuchten wir als Familie zwei Mal mit dem Boot nach Griechenland zu kommen, scheiterten aber, weil wir immer wieder von der Türkischen Ma-

rine aufgegriffen und verhaftet wurden. Bei diesen Fluchtversuchen nach Griechenland sah ich den Tod mit meinen eigenen Augen. Das Boot, mit dem wir über das Mittelmeer fahren sollten, war etwa zehn Meter lang und es gab 70 Menschen, die sich dort hineinsetzen sollten. Mit ihren Kindern und ihrem ganzen Gepäck. Wir sagten zu den Schleusern: „Nein, wir werden so nicht fahren.“ Aber wir wurden mit Waffengewalt gezwungen, in das Boot zu steigen. Wir starteten so gegen 18Uhr, und kurz danach war der Moment, als ich dachte, dass es mit uns vorbei sei. Hohe Wellen kamen auf uns zu, das Boot schaukelte rauf und runter, das Boot lief voller Wasser, und der Motor funktionierte irgendwann auch nicht mehr, es war der absolute Horror! Nach weiteren 20 Minuten kam die türkische Marine, rettete uns und brachte uns wieder in die Türkei. Wir zogen dann zu unseren anderen Verwandtschaften in Izmir, arbeiteten und wohnten dort für ein halbes Jahr. Nach weiteren drei Monaten konnte mein Vater uns nach Deutschland holen.

Fremde in ihrem Heimatland

Warum syrische Kurden nach Europa flüchten

Am 5. Oktober 1962 führte die syrische Regierung eine außerordentliche Volkszählung in der Provinz Hasaka im kurdischen Gebiet durch. Infolge der Volkszählung wurde etwa 120.000 bis 300.000 Kurd_innen die syrische Staatsangehörigkeit entzogen, und sie wurden deswegen zu Auslnder_innen erklärt. Sie durften keinen Pass haben, darüber hinaus durften Sie das Land aber auch nicht verlassen. Sie hatten keine staatlich anerkannte Identität und konnten damit viele Rechte nicht in Anspruch nehmen. Man durfte keine Stellen im öffentlichen Dienst annehmen. Die Ehe wurde nicht anerkannt, und man konnte als Kurd_in keinen Besitz erwerben. Zudem durfte man keine Kredite bei der Bank aufnehmen. Die Kurd_innen wurden in Syrien unterdrückt und ungerecht behandelt. Die kurdische Sprache war in Syrien verboten, und die Kurd_innen durften ihren Kindern auf gar keinen Fall Kurdisch beibringen, geschweige denn ihnen einen Namen mit nationaler Bedeutung geben. Das syrische Regime betrieb eine Rassenpolitik gegen die Kurd_innen, so legte die Regierung den 350 km langen und 10 km breiten „Arabischen Gürtel“ entlang der türkischen Grenze an. Das Regime hatte alle kurdischen Städtenamen und Ortsnamen arabisiert. Darüber hinaus wurden etwa 40 arabische Dörfer errichtet, und rund 4.200 arabische

Familien wurden aus den Provinzen ar-Raqqa und Aleppo dort angesiedelt. Das syrische Regime enteignete ungefähr 1,8 Millionen Hektar kurdischer landwirtschaftlicher Flächen und teilte es den neu angesiedelten Arabern zu. Laut des ursprünglichen Plans sollten infolgedessen über 160.000 Kurden in die südlichen nahen Wüsten geschickt werden. Sie verwendeten alle diese Mittel gegen uns nur deshalb, weil wir Kurden sind und, wie die anderen Nationen, im Frieden in unserem Land leben wollen. Wir hoffen, dass andere Menschen verstehen, dass wir auch Menschen sind, und sie sollten lernen, dass unsere Nationalität „Mensch“ ist. Der Mensch verlässt seine Heimat nicht, weil er es will, sondern weil er dazu gezwungen wurde. Es gibt viele Faktoren, die die Menschen dazu bringen, ihre Heimat zu verlassen. Zum Beispiel Diskriminierung, Ausgrenzung und Verweigerung von Rechten aufgrund unterschiedlicher Nationalität, Religion. Aus all diesen Gründen verlässt man seine Heimat und sucht in einem neuen Land nach seiner Würde, Freiheit und nach seinen Rechten, die man in seiner Heimat verloren hat. Er will als Mensch mit Rücksicht und Wert behandelt werden, nicht verfolgt, getötet und gefoltert werden, weil man einer anderen Rasse oder einer anderen Nationalität oder Religion angehört oder wegen seiner Hautfarbe. daa

Dakhil Alsheikh [daa], Jahrgang 1986, lebt seit 2015 in Deutschland. In Syrien studierte er Rechtswissenschaften an der Universität in Aleppo. Nach dem Studium war er als Lehrer für Arabisch, Geschichte und Geografie sowie als Rechtsreferendar in einer Anwaltskanzlei tätig. Zurzeit besucht er diverse Sprachkurse, um eine Ausbildung im juristischen Bereich beginnen zu können



Geduld zahlt sich aus

Das „Persönliche Budget“, die Geduld und die Teilhabe am Leben von Marianne Sieweke

Veränderung erleben wir – positive wie negative – alle. Der eine mehr und der andere weniger. Manche von uns gehen sie mutig an, andere sind ängstlich. In meinem speziellen Fall heißt die Veränderung „persönliches Budget“. Dabei handelt es sich um eine bessere Gewährleistung der Teilhabe an der Gesellschaft von Menschen mit Behinderung. Für mich bedeutete das, um Veränderung zu ermöglichen, eben dieses Budget beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

zu beantragen. Genau das habe ich getan und eine nahezu budhistische Geduld gelernt. Aber nun von Anfang an: Wie bei allem gab es erst einmal den Entschluss aus dem Gedanken heraus: Ich muss etwas tun, wenn ich mit meiner Art der Behinderung (MS, Rolli und vieles mehr) weiterhin in meiner schönen Wohnung im schnuckeligen Bad Meinberg leben möchte. Also zuerst einmal informieren – Beratungsstelle, Vereine (Rückenwind) – und dann die Beantragung, damit das Vorhaben Fahrt auf-

nehmen kann. Ein persönliches Budget zu handhaben, heißt: Der Nutzer wird zum Arbeitgeber. Er sucht sich das Personal seines Vertrauens selbst aus. Finanziert wird das Personal zu bestimmten Sätzen zum Beispiel durch das LWL, nach Feststellung des Pflege- und Betreuungsbedarfs. Weiteres kann gut im Internet unter „Persönliches Budget“ nachgelesen werden, um dann festzustellen, dass es viele Unterarten des Budgets gibt. Also zurück zur Bestandsaufnahme: Durchleuchtet wird der

Stellenangebot
Wir suchen Verstärkung für unser Assistenzteam! Im Rahmen des „Persönlichen Budgets“ ermöglichen Sie Menschen mit Behinderungen am Alltagsleben teilzunehmen. Sie unterstützen im Haushalt, bei Unternehmungen und übernehmen kleine pflegerische Tätigkeiten. Sie arbeiten in einer Familie gemeinsam mit anderen in privater Atmosphäre. Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und Ehrlichkeit sind Voraussetzung. Bei Interesse melden Sie sich unter marianne-sieweke@t-online.de.

Gesundheitszustand schriftlich wie auch im persönlichen Gespräch. Dann geht alles seinen Gang und so weiter. Selber wird man langsam ungeduldig. Seit über einem dreiviertel Jahr geht es seinen Gang. Gott sei Dank hat man uns einen guten Berater zur Seite gestellt und ein voraussichtliches Ergebnis mitgeteilt, sonst hätte ich zwischenzeitlich vielleicht entnervt aufgegeben. Aber – Ende gut alles Gut – es ist durch, mein „Persönliches Budget“. Jetzt muss ich es nur noch mit Leben fllen. mas

Marianne Sieweke [mas] ist gerne Mutter, Lebensgefährtin, Freundin, Erzieherin, Rentnerin und in erster Linie Mensch. In ihrem Wohnort Bad Meinberg engagiert sie sich im Senioren- und Behindertenbeirat.



Aus dieser Erfahrung heraus entwickelt sie inklusive, kreative Projekte mit Menschen, die das auch gerne wollen. Gerne stellt sie ihre Erfahrungen zur Verfügung.

Das bunte Delhi

Migration aus einem anderen Blickwinkel

von **Nora Schomacher**

Auf Instagram entdecke ich eine Gruppe, die sich immer dienstags im GreenR-Café in Vasant Vihar trifft, um über eine nachhaltige, vegane Lebensweise zu sprechen, Tipps auszutauschen und Ideen zu sammeln. Das klingt interessant, und ich bin ehrlich gesagt immer noch begeistert. Die Atmosphäre im Café war offen, ich wurde sofort von einer jungen Frau mit Apple-Laptop und Second-Hand-Hemd angesprochen (diese Widersprüche begegnen einem nicht nur in Indien), ob ich zur 'vegan/we good'-Gruppe wolle. Es gab traumhaftes Essen (der Begriff „Soul Food“ fällt mir unwillkürlich ein, während ich Gewürz-Tee und Tofu-Bowl genieße) und einen Abend voller kontroverser, lebhafter und vor allem leidenschaftlicher Diskussionen. Soll man Fleischkonsum angesichts der globalen Klimakrise verbieten? Ist der Weg über Aufklärung besser als Verbote? Wie stellt man sicher, dass in Indien (wo immer noch Kasteneinteilungen und Herkunft über vieles entscheiden und die Kaste auch mit dem Konsum von Fleisch eng verbunden ist) alle Menschen gleichermaßen mitgenommen werden? Kann man die steigende Cashew-Nachfrage nachhaltig und sozial verträglich bedienen? Hier mischt sich ganz wunderbar etwas, was ich kenne (nachhaltig, vegetarisch/vegan, Engagement für das Klima) mit etwas spezifisch Indischem (dem offiziell seit 1947 abgeschafften, aber sozial



Das India-Gate ist eines der Wahrzeichen der Metropole Neu-Delhi.

Foto: Pixabay

immer noch präsenten, Kastensystemen). Möglicherweise muss ich doch ab und zu ein bisschen über meine Brille schielen – und bereit sein, Ähnlichkeiten und Unterschiede gleichermaßen wahrzunehmen. Morgens, wenn wir (viel zu früh) auf dem Weg in die Schule sind, schläft Delhi eigentlich noch. Ich kann nicht behaupten, dass Delhi sich mir als eine Stadt vorgestellt hat, die niemals schläft (aber durchaus als eine Stadt, die sehr spät schlafen geht und die Nächte voller buntem

Treiben gestaltet). Geschäfte und auch Ärzte oder Büros öffnen häufig erst zwischen zehn und elf Uhr, und selbst der Verkehr hält sich früh morgens so sehr in Grenzen, dass wir einmal aus Versehen eine ganze Stunde vor Unterrichtsbeginn an der Schule waren und mehr Kaffee trinken konnten, als wahrscheinlich gut für uns war. Trotzdem ist auch ein frühmorgendlicher Streifzug durch mein Bisschen von Delhi interessant. Es ist nämlich durchaus jemand wach: Zum einen ist Delhi

von allerlei Tieren bevölkert. Straßenhunde und -katzen streunen auf der Suche nach Futter durch die Straßen, große Greifvögel kreisen über den Parks, und Affen lausen sich gegenseitig genüsslich mitten auf den großen Verkehrsachsen und auf Zäunen und Mauern am Straßenrand. Das ist allerdings ungewöhnlich für mich. Außerdem habe ich jeden Morgen die Gelegenheit, Menschen zu bewundern, die in der Lage sind, früh morgens Sport zu treiben. Auf den wirklich

auffällig zahlreichen Kreisverkehrsiseln (die durchweg sehr hübsch bepflanzt sind und vom kolonial-britischen Erbe erzählen) und in den ebenfalls in Neu-Delhi häufig anzutreffenden Parks finden sich immer eifrige Yogis, Läufer, Menschen die „Hampelmänner“ machen, manche gehen auch einfach nur flott. Dabei kommen die Sportler_innen (und auch wir auf dem Weg zur Arbeit) auch an Menschen vorbei, die offensichtlich die Nacht auf den Straßenbänken oder in ihren kleinen Verkaufsständen verbracht haben. Die sozialen Unterschiede sind einfach immer und überall sichtbar. Eine Gemeinsamkeit ist aber die morgendliche Geschäftigkeit: Delhi macht sich fertig für den Tag. Taxifahrer putzen hingebungsvoll ihre Autos, Straßenverkäufer bauen ihre Stände auf, Diplomaten (erkennbar an den Autokennzeichen) fahren zu ihren verschiedenen Botschaften, Polizisten regeln den

Verkehr... Durch die Gemeinsamkeitsbrille sind die Affen und die Anti-Luftverschmutzungsmasken einiger Sportler heute Morgen ein wenig unschärfer als sonst. Man richtet sich ein – ob jetzt beim Yoga auf der Verkehrsinsel oder als Soldat beim Bewachen der Residenz von Narendra Modi. Und mir fällt ein um andere Mal auf, dass man sich auch in den Elends- und Armenvierteln von Delhi einrichtet. Mein kleines bisschen Delhi umfasst diese Viertel bis jetzt nur bedingt, aber es ist doch auffällig, dass das Klischee vom bunten Indien auch dort anzutreffen ist. Selbst kleinste, armseligste Behausungen sind häufig von außen farbenfroh gestaltet, und die bunten, in knalligen Farben gehaltenen Saris und Kurtas tun ihr Übriges. Delhi ist farbenfroh – farbenfroher als Münster (wenn ich diesen Unterschied trotz der Wahrnehmungstrübung anmerken darf).

nos



Nora Schomacher [nos] ist 36 Jahre alt und kommt gebürtig aus dem westfälischen Münster. Sie studierte in Bochum Englisch und Geschichte und schloss ihr Studium mit dem Master of Education und dem Master of Arts ab. Nach dem Referendariat arbeitete sie als Lehrerin am Hittorf-Gymnasium in Recklinghausen und war von 2018 bis 2019 Landeskoordinatorin für das Netzwerk Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage. In der Freizeit engagierte sie sich in Münsteraner Initiativen für Geflüchtete und spielt Cello. Seit Juli 2019 lebt und arbeitet sie in Neu-Delhi, Indien.

Misstrauen, Ignorierende Koexistenz, gelebte Nachbarschaft, Freundschaft oder...?

Was verstehen wir unter Integration/Inklusion?

von **Dr. Frank Oliver Klute**

Nehmen wir eine durchschnittliche kleine Stadt im Lipperland, so mit etwa 20.000 Einwohner_innen. Die Statistik des Kreises Lippe besagt, dass in dieser Stadt etwa 600 Zugewanderte aus der EU leben, ebenso knapp 1000 aus weiteren Ländern dieser Welt. Darüber hinaus finden sich weitere Menschen, die aus der ehemaligen Sowjetunion in die Stadt kamen oder die aus einer der bereits erwähnten Gruppen stammend inzwischen ihren deutschen Pass haben, wie das Gros derer, die schon immer hier leben oder aus den anderen Kreisen und Bundesländern sich hier niederließen. So kommt der Mikrozensus von 2017 auf einen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund von rund einem Fünftel. Deutschland ist und war schon immer ein Einwanderungsland. All diese Menschen bilden die Gesellschaft dieser Stadt. In

der Vorstellung vieler Menschen muss eine Gesellschaft homogen sein, um zu funktionieren. Aus dieser Überlegung heraus werden Normen wie

eine Leitkultur entwickelt, von denen niemand abweichen soll. Uns umgibt aber Vielfalt und Heterogenität, und wir haben viele Strategien, jeden Tag



Essen muss bunt und abwechslungsreich sein, erst dann entfaltet es seine ganze Stärke in Form von Geschmack. Auch eine Gesellschaft lebt von einer bunten Durchmischung, die ihr erst die rechte Würze verleiht.

Foto: Pixabay

damit umzugehen. Darüber hinaus sind die gesellschaftlichen Situationen vielfältig, so gibt es beispielsweise die berufliche Gesellschaft und die, in der die Freizeit stattfindet. Und diese Vielfalt verunsichert Teile der Bevölkerung. Ein Schlagwort in den Diskussionen um die Integration sind die Parallelgesellschaften. Eine Definition dieser ist jedoch schwierig. Da gibt es die jeweilige Community, in der Menschen eines Herkunftslandes zusammen ihre Zeit verbringen. Menschen, die eventuell das Gefühl hatten, kein Teil der deutschen Gesellschaft sein zu können, ohne ihre Andersartigkeit verleugnen zu müssen. Sind das aber nicht auch Bildungsbürger, die sich in ihren Wohnvierteln abschirmen, im Biomarkt einkaufen und ihre Kinder auf bessere Schulen schicken? Die Andersartigkeit des anderen, sie nervt, sie provoziert

und ist doch auch irgendwie interessant. Urlaub wird in fremden Ländern gemacht, und es wird betont, Land und Leute kennenlernen zu wollen, man besucht die pitoreske Altstadt und die Einwandererviertel in den Metropolen der Welt. Wieder zu Hause, regt man sich dann über homogene Migrantenviertel auf. Das Fremde ist überall gern gesehen, nur eben nicht vor der eigenen Haustür. Vielfach ist inzwischen mehr Offenheit da, mehr Bereitschaft, auf Zugewanderte zuzugehen, sie im Alltag zu unterstützen. Wir sind auf dem Weg in eine Gesellschaft, die Migration als Normalfall der Existenz anerkennt, und blicken dabei auf Jahrzehnte zurück, in denen Vielfalt gewachsen ist. Auch wenn die Bundesrepublik offiziell jahrzehntlang kein Einwanderungsland sein wollte. So entsteht ein neues „Wir“, jenseits von „Einheimische“

und „Migranten“, das sowohl die eigene wie auch die kollektive Identität des Landes, in dem wir leben, verändert. Aber was ist die Lösung, wie sieht die optimale Form des Zusammenlebens aus? Ist es die „Salatschüssel“, in der die Zugewanderten bestimmte mitgebrachte kulturelle Eigenschaften behalten und sich dabei aber zu gewissen gesamtgesellschaftlichen Werten bekennen? Ist es der „Multikulturalismus“ mit seiner Anerkennung der gleichberechtigten Existenz verschiedener Kulturen innerhalb einer divers gedachten nationalen Gesellschaft? Oder muss das gemeinsame Leben in unserer gedachten kleinen Stadt noch individueller gedacht werden? Schön wäre es, wenn die Bevölkerung das völlig unvoreingenommen ausdiskutierte. Im Ratssaal, dem Gotteshaus, auf dem Marktplatz, dem Sportplatz oder im Garten beim gemeinsamen Grillen.

fok

Gegen Hass und Diskriminierung

Schule ohne Rassismus

von **Banan Alyasen**

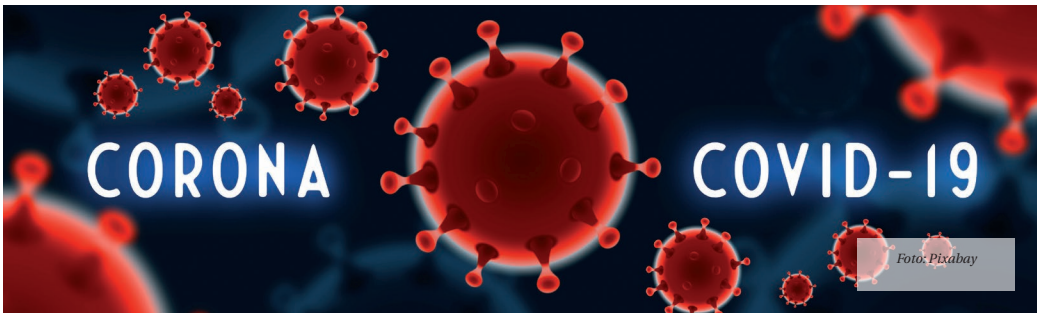
Ganz schlicht, mit schwarzen Buchstaben auf gelbem Grund, steht da „Schule ohne Rassismus“ an der Tür einer Schule in der Stadt Detmold geschrieben. Ich habe diese Aussage bewundert, weil es sehr wichtig ist, Kinder für das Konzept der Akzeptanz des Anderen zu erziehen. Diese pädagogische Aufgabe wird hier offenbar sehr ernst genommen. Nach der Meinung vieler ist die Schule ein sehr wichtiger Ort, um das Bewusstsein zu schärfen und eine Kultur des Nicht-Rassismus zu pflegen und zu akzeptieren. Es ist schön, dass wir in der Schule alle miteinander leben, ohne Vorurteile, ohne Ressentiments oder Angst. Jeder von uns ergänzt den anderen unabhängig von seinem Aussehen, seiner Herkunft oder seiner Überzeugung. Wir müssen nur die Farben des Regenbogens betrachten und daraus lernen, dass die Vielzahl der Farben trotz des Unterschieds dieser Farben etwas Schönes ergibt, sie bildet einen wunderbaren Regenbogen. Nur alle Farben gemeinsam ergeben zudem das strahlende Weiß...Die Erkenntnis, dass wir uns

ergänzen, die Bereitschaft, den anderen zu verstehen, sein Menschsein zu akzeptieren, das alles führt zu einer menschlichen Gesellschaft. Der Rassismus und seine negativen Auswirkungen auf die Gesellschaft werden hier sicherlich aufgezeigt, um sich dem im Satz beschriebenen Ziel „Schule ohne Rassismus“ zu sein, zu nähern. Dies alles scheint hier an dieser Schule Unterrichtsinhalt zu sein. Nutzen wir die Vorstellung, dass wir nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen, für die Arbeit gegen den Rassismus. Wir müssen alle gegen jede Art von Rassendiskriminierung kämpfen, ob auf

der Straße, in der Schule oder bei der Arbeit – immer und überall. Rassismus führt zur Zerstörung der Gesellschaft, zur Kultivierung des Hasses und der Diskriminierung – und das beginnt bereits mit Kleinigkeiten. Ein schönes Lächeln von Ihnen kann zum Glück des anderen führen, oder ein nettes Wort von Ihnen verwandelt die Stimmung seines Gehörs in einen fröhlichen Zustand und erzeugt eine positive Energie. Wir müssen uns immer daran erinnern, dass die Liebe den Hass bekämpft, und wir, auch mit Kleinigkeiten, das immer wieder vorantreiben können. *baa*



Banan Alyasen [baa] ist 28 Jahre alt und kommt aus der historischen Stadt Palmyra in Syrien. Er studierte in Syrien an der Baath-Universität in Homs Lehramt und war auch als Historiker aktiv. Er organisierte und organisiert viele kulturelle Aktivitäten in Syrien, den Niederlanden und derzeit in Deutschland. In seinem Heimatland arbeitete er als Grundschullehrer. Zurzeit lernt er weiter die Deutsche Sprache und gibt Flüchtlingskindern aus Syrien Arabischkurse in Zusammenarbeit mit der Stadt Detmold.



Krise in der Sicherheit

Aktuelle Ereignisse wecken

Erinnerungen an das Heimatland von **Mohammad Al Kafri**

Seit nunmehr zwei Monaten kommen ständig in den verschiedenen Medien (Fernsehen, Radio und soziale Medien) Nachrichten zu dem allgegenwärtigen Thema Corona-Virus. Alle warnen davor, die Lage ist dramatisch. Drogeriemärkte, Supermärkte und Lebensmittelgeschäfte sind mit Menschen überlastet, die die Waren bei sich zu Hause in Massen lagern und die Regale in den Märkten komplett leeren. Es ist verständlich, dass die Menschen sich mit allem genügend versorgen wollen, zumal man nicht weiß, ob man sich irgendwann ausschließlich zu Hause aufhalten muss. Dies weckt in meinem Kopf Erinnerungen an die Kriegszeit in Syrien! Meine Mutter hatte wie die meisten syrischen Familien stets Dauerlebensmittel für das ganze Jahr eingelagert, wie zum Beispiel Hülsenfrüchte, Bohnen, Olivenöl und auch eingelegte Lebensmittel, die in Öl eingelegt werden und lange haltbar sind. Saisonales Ge-

müse sowie Fleisch wurden im Gefrierfach in großen Mengen gelagert. Der Sinn dahinter war, die Familie stets für Notlagen versorgt zu wissen. Dies ist im Laufe der Zeit zu einem Brauch in der Gesellschaft geworden, den die meisten Familien bis heute pflegen und auch nach ihrem Neuanfang in Deutschland weiterhin aufrecht erhalten. In Deutschland hat sich der Brauch der Lagerhaltung hingegen durch die gute Versorgung bei den jüngeren Generationen nicht etabliert. Doch, was löst die aktuelle Situation nun bei den Neuzugewanderten aus? Der Begriff Hamsterkäufe war denen bisher unbekannt, bis die Krise mit dem Corona-Virus ausbrach. Dieser Zulauf auf die Supermärkte sprach sich auch schnell bei den Neuzugewanderten herum, dann konnte man sie auch mit deren vielen Einkäufen in der Schlange im Supermarkt sehen. Das heißt, die aktuellen Gepflogenheiten in einer Gesellschaft verbreiten sich ebenfalls unter den Neuzugewanderten. Für die Einheimischen ist

die aktuelle Situation völlig ungewohnt, für viele Neuzugewanderte anders, aber nicht gänzlich unbekannt. Die Frage ist, wie man damit umgehen soll? Im Rahmen der eigenen Möglichkeiten das Leben gestalten, sich auf das besinnen, was wichtig ist und vor allem die Mitmenschen nicht aus den Augen verlieren. Denn es wird ein Leben nach Corona geben, das Leben geht weiter. *mak*

Mohammad Al Kafri [mak], wurde am 19. November 1986 in Daraa (Syrien) geboren und lebt seit 2015 in Deutschland. 2011 schloss er sein Geologie-Studium in Syrien ab. Seit März 2018 wird er bei der Stadt Horn-Bad Meinberg als Integrations- und Verwaltungshelfer in der Flüchtlings- und Asylbewerberbetreuung eingesetzt.



Umfangreiche Informationen mit Langzeitwirkung

Die Schufa gibt Auskunft über die Kreditwürdigkeit von **Abdul Qadir Ghafuri**

Vor ungefähr zwei Jahren hörte ich den Namen SCHUFA zum ersten Mal, als ich versuchte, ein Elektrogerät in einem Möbelladen in Raten

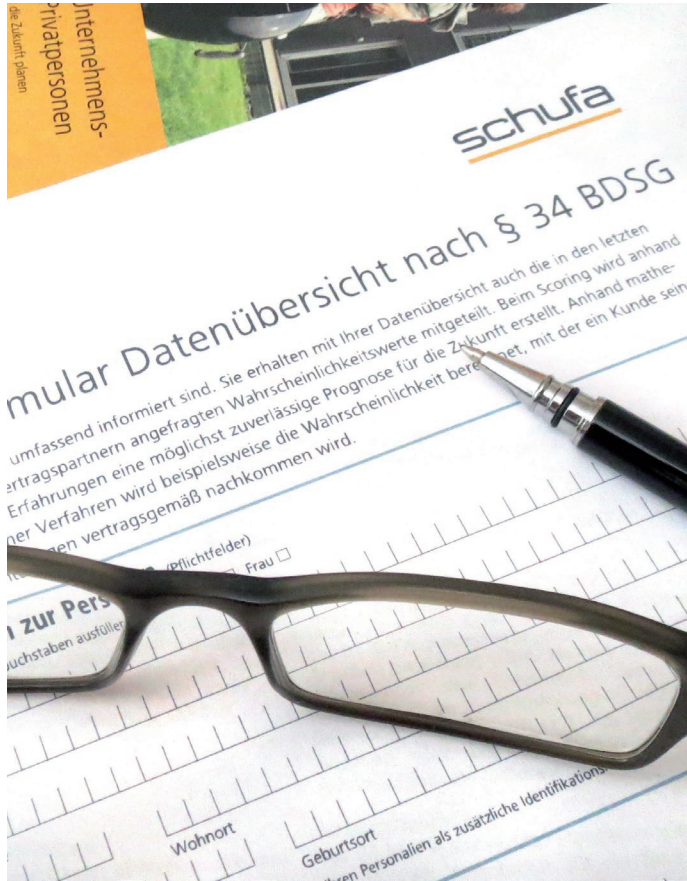


Abdul Qadir Ghafuri [aqg] wurde am 15. Dezember 1985 geboren und studierte Agrarwissenschaften in Afghanistan. Seit Weihnachten 2015 ist er in Deutschland, seit Februar 2016 lebt er in Lippe. Er arbeitete beim Sozialamt der Stadt Horn-Bad Meinberg und besuchte gleichzeitig einen weiterführenden Sprachkurs. Zurzeit arbeitet er in Teilzeit.

zu kaufen. Viele von Ihnen, die in Deutschland leben, haben den Namen entweder schon gehört oder setzten sich mit ihm auseinander. Was ist das wirklich? Was wird benötigt? Wo können wir das erhalten? In meinem Text nehme ich Sie mit in die Welt des Umgangs mit der Schufa. SCHUFA steht für „Schutzgemeinschaft für allgemeine Kreditsicherung“. Ein Unternehmen, dessen Aufgabe es ist, seinen Vertragspartnern Kundeninformationen zur Verfügung zu stellen. Hier geht es darum, ob Sie kreditwürdig sind. Wenn Sie beispielsweise ein Haus mieten, dann wird der Hausbesitzer in den meisten Fällen neben den

vertraglichen Unterlagen auch eine SCHUFA-Auskunft haben wollen, damit er abschätzen kann, ob Sie die Miete pünktlich bezahlen können. Doch was steht da auf diesem Informationsblatt alles drin? Neben den persönlichen Daten wie Name, Adresse und Geburtsdatum finden sich auch Informationen über Kaufverhalten. Über welche Konten verfügen Sie, haben Sie schon viele Kredite oder Handyverträge, zahlen Sie Ihre Rechnungen immer pünktlich, sind Sie in einem Schuldnerverzeichnis aufgenommen worden, gab es bereits einen Haftbefehl gegen Sie und so weiter. All diese Informationen finden sich in der Auskunft der SCHUFA. Das bedeutet, dass auch ein Fehlverhalten vor Jahren, indem Sie beispielsweise Ihre Kosten für den Handyvertrag nicht bezahlten, dazu führen kann, dass Sie eine Wohnung nicht mieten können oder das Auto nicht in Raten bezahlen können. Für die Wirtschaft

haben Sie mit einem solchen negativen Eintrag Ihren Namen verloren. Es heißt, Sie haben eine schlechte Bonität, die Wirtschaft hat dann kein Vertrauen in Sie. Deshalb sollten Sie, bevor Sie einen Vertrag unterschreiben, überlegen, ob Sie genug Geld, also Kaufkraft, haben, um diese Forderungen auch bedienen zu können. Die Macht der SCHUFA wird immer wieder kritisiert, zumal sie eine privatrechtliche Aktiengesellschaft ist. Sie ist keine staatliche Einrichtung. Es gibt jedoch eine Möglichkeit, zu überprüfen, was die SCHUFA über einen gesammelt hat. Verbraucher können ein Mal pro Jahr die SCHUFA-Auskunft kostenlos beantragen. Sollten bei dieser Selbstauskunft Einträge zu finden sein, die Sie für ungerechtfertigt halten, dann können Sie die Löschung dieser Angaben beantragen. Für mehr Informationen besuchen Sie die Homepage unter www.meineschufa.de. *aqg*



Fast jedem dürfte der Begriff Schufa und dessen ungefähre Bedeutung bekannt sein, doch was sich genau dahinter verbirgt, wissen nur die wenigsten.

Foto: Pixabay